

Das Schweigen Europas

von Judith Bernstein, München¹

Nach einer dreiwöchigen Reise nach Israel und in die palästinensischen Gebiete scheint mir die Situation in dieser Region so aussichtslos wie noch nie zuvor zu sein. Ich bin in Israel geboren und aufgewachsen und bemühe mich seit vielen Jahren, die Kontakte zu beiden Seiten aufrecht zu erhalten sowie Israelis zu Gesprächen mit Palästinensern zu ermutigen. Jedes Mal, wenn ich nach Tel Aviv und Jerusalem fahre, hoffe ich, dass Schritte der Annäherung und Entspannung – von Frieden will ich nicht mehr reden – zu erkennen sind. Doch das Gegenteil ist der Fall. Ich sehe, dass viele Israelis am Ben-Gurion-Flughafen mittlerweile auch Touristen feindselig und wie unerwünschte Personen behandeln, ganz zu schweigen von den zahllosen „Checkpoints“, an denen Palästinenser tagtäglich drangsaliert, schikaniert und demütigt werden. Anscheinend wissen sie nicht, was sie tun. Und was tut Europa? Wir schauen schweigend zu.

Während meiner jüngsten Reise habe ich in Ost-Jerusalem gewohnt, wo einige wenige Soldaten gegenüber Tausenden Palästinensern ihre Macht demonstrieren. Unter dem vermeintlichen Schutz des Militärs strömen viele Israelis in die Altstadt und bewundern ihre Schönheit: die verwinkelten Basarstraßen, die Cafés und Restaurants sowie die Souvenirläden. Ob sie davon überrascht sind, dass ihnen die Palästinenser statt mit dem erwarteten Hass und mit Verachtung freundlich und hilfsbereit begegnen? Ich habe mich wieder einmal gefragt, ob sie „ihre“ Stadt tatsächlich kennen, die das israelische Parlament 1981 mit einem Grundgesetz zwangsweise vereint hat, und werde ungefragt belehrt, dass es dank der militärischen Präsenz und der „Trennungsmauern“ im Norden, Osten und Westen der „Friedensstadt“ keine Terrorakte zu befürchten seien und die Menschen sich daher sicher fühlen könnten. Auf meine Bemerkung, dass jeder palästinensische Taxifahrer – wenn er nur wollte – mit seinem Jerusalem-Ausweis nicht nur Passagiere, sondern auch Bomben transportieren könne, wenn er in den Westen der Stadt, nach Tel Aviv oder Haifa fährt, ernte ich Achselzucken.

¹ Der Beitrag ist in der „Süddeutschen Zeitung“ am 23.06.2006, S. 12, erschienen.

Ich fahre in das zwanzig Kilometer entfernte Ramallah – eine lebendige Stadt, in der eine reiche Elite dank ausländischer Geldtransfers entstanden ist (was indirekt dazu geführt hat, dass die Mehrheit enttäuscht und frustriert ist und aus Protest gegen die Korruption „ Hamas“ gewählt hat). Ich bin in Bethlehem, einer von Mauern umzingelten Stadt, in der die palästinensischen Familien auseinandergerissen und von ihren Feldern getrennt sind. Ich bin in Hebron, einer Stadt, in der es vierhundert Siedler mit Hilfe des Militärs geschafft haben, dass viele Palästinenser ihre Häuser und Geschäfte verloren haben, dass Straßen zubetoniert worden und ganze Viertel verödet sind. Internationalen Beobachtern steht keine Befugnis zu, für Recht und Ordnung zu sorgen. Stattdessen fertigen sie Protokolle an, die in westlichen Amtsstuben in den Schubladen verschwinden.

Was tun wir in Europa angesichts solch unhaltbarer Zustände? Wir schauen zu und schweigen. Ich habe auch während meines jüngsten Aufenthalts versucht, politische Besucher aus Deutschland anzusprechen und an ihre Verantwortung zu appellieren. Doch mehr als einmal bin ich belehrt worden, dass das Protokoll keine offiziellen Besuche an der „Mauer“ zulasse und dass Treffen mit Palästinensern lediglich privaten Charakter haben dürften – um dem möglichen Vorwurf des Antisemitismus den Boden zu entziehen.

Doch mit dieser Spirale des Schweigens erreicht man das genaue Gegenteil. Bei Unterhaltungen mit deutschen Freunden und Bekannten, am Arbeitsplatz und bei zufälligen Begegnungen auf der Straße geschieht es, dass ich persönlich für die israelische Politik gegenüber den Palästinensern haftbar gemacht werde. Da die Regierungen in Berlin und in anderen Hauptstädten nicht den Mut haben, die Dinge beim Namen zu nennen, nehmen andere das Heft der öffentlichen Meinungsbildung in die Hand. Mittlerweile werden in England, Schweden und Kanada die Aufrufe zum Boykott israelischer Institutionen und Personengruppen immer lauter. Ein Freund erzählt, dass in Frankreich Juden nicht mehr zu wissenschaftlichen Tagungen eingeladen werden – nicht weil sie Zionisten, sondern weil sie Juden sind. Mein Resümee: Nicht diejenigen, die Israels Politik kritisieren, fördern den Antisemitismus, sondern diejenigen, die schweigen und damit zulassen, dass das Bild vom hässlichen Israeli und inzwischen auch vom hässlichen Juden überhand genommen hat; von Differenzierung keine Spur. Bei einer Friedensdemonstration in Tel Aviv, die zur Aufhebung des Boykotts gegen die „ Hamas“-geführte Regierung und für die Freigabe der europäischen Gelder

an die Palästinenser aufruft, flehen einige Teilnehmer mich an, mit darauf hinzuwirken, dass endlich deutsche und europäische Politiker Druck auf die Politik Israels ausüben.

Als ich vor rund vierzig Jahren nach Deutschland kam, hielt ich den Antisemitismus für überwunden. Meine Großeltern sind in Auschwitz umgekommen, meine Eltern mussten als Jugendliche Deutschland verlassen, und ich dachte, dass die Zeit gekommen sei, in die Zukunft zu blicken. Heute bin ich nicht mehr sicher, ob die Geschichte mich, meine eigenen Kinder oder spätestens meine Enkelin einholen wird. Werden wir dann mit Fug und Recht behaupten, wir hätten von nichts gewusst? Dass viele Israelis nicht wissen, was in ihrem Namen geschieht, halte ich für möglich, weil die Medien die Palästinenser nur dann wahrnehmen, wenn es über Gewalttaten zu berichten gilt. Und schließlich sorgen die „Trennungswauern“ dafür, dass sie nicht sehen, was hinter ihnen passiert. Die israelischen Behörden verweigern ihren Staatsbürgern die Einreise in die palästinensischen Gebiete, damit keine Zweifel aufkommen, ob das Handeln der Soldaten und der Siedler etwas mit „Sicherheit“ zu tun hat. Aber wir? Wir wissen – und machen uns mitschuldig, wenn wir unsere Stimme nicht erheben.
